



„Ich werde so lange spielen, bis ich mit der Angst aufwache, dass Menschen von zu Hause abgeholt werden“

Sein aktueller Aggregatzustand: Wut. Der Pianist Igor Levit spricht über seinen ständigen Kampf gegen den künstlerischen Status quo und rechte Hetze. Und er erklärt, wann er am meisten nach sich selbst klingt und warum ihm auf der Bühne nichts passieren kann.

Igor Levits vergangene Monate waren intensiv: Er führte in mehreren Städten alle Beethoven-Sonaten auf, tourte mit Brahms und Mozart, spielte Hans Werner Henze. Er saß mit Norbert Lammert auf einer Theaterbühne, im Schweizer Fernsehen in der *Sternstunde Philosophie* und bei Maybrit Illner im ZDF, um über Engagement, seinen Aktivismus und über Hass im Internet zu sprechen. Jetzt kommt er von einer Konzertreise zurück. Wir treffen uns am frühen Abend in Berlin-Mitte. Er schält sich aus seiner Jacke und sinkt auf den Stuhl.

MAX JOSEPH Herr Levit, wie geht es den Händen?

IGOR LEVIT Ich habe Blasen an den Handballen, aber vom Sport. Das tut beim Spielen genauso weh wie Blasen an Fingerkuppen.

MJ Brahms, Beethoven, Mozart im Konzert, zeitgleich erarbeiten Sie neue Stücke. Nur: Wann?

IL Wenn ich zu Hause in Berlin bin, möchte ich Zeit für meine Leute haben. Unterwegs arbeite ich Tag und Nacht.

MJ Von Rainer Werner Fassbinder stammt der Satz „Schlafen kann ich, wenn ich tot bin.“

IL Was soll ich machen? Wenn ich auf Konzertreise bin, habe ich kaum Wünsche, aber ich hätte gerne einen ständigen Zugang zum Instrument. So habe ich zwölf Programme im Kopf, die ich parallel vorbereite.

MJ Ein Satz, der Ihnen Horror bereitet, hat Goethe in seinem *Faust* geschrieben: „Verweile doch, du bist so schön.“ Warum ist das so schrecklich?

IL Weil ich Angst vor dem Status quo habe.

MJ Was heißt das?

IL Ausruhen. Stehen bleiben. Ich mache mir Druck, wissen Sie? Ich habe das Gefühl, dass ich auch künstlerisch nicht stehen bleiben darf.

MJ Ihre Beethoven-Aufnahmen stehen auf Platz eins der Klassikcharts, die meisten Kritiker sind hingerissen, Sie werden am laufenden Band ausgezeichnet. Die *New York Times* schreibt: das stärkste CD-Debüt nicht nur des Jahres, sondern des Jahrzehnts. Eigentlich könnten Sie doch recht gelassen sein?

IL Ich habe es nie gelernt, mir etwas zu gönnen. Es sind Kleinigkeiten, aber alle zusammen ergeben sie ein Bild. Zum Beispiel: Ich stehe vor einem vollen Schrank mit Tee, aber mache mir keinen.

MJ Kämpfen Sie gegen sich selbst?

IL Ja. Dieses „Du spielst so schön!“, „Gut gemacht!“, „Jetzt ist es da!“ gestehe ich mir nicht zu. Das sitzt tief.

MJ Manche Menschen würden viel dafür geben, schöne Momente festhalten zu können. Sie

- dagegen sagen, Sie seien besser darin, loszulassen.
- II. Ja. Sie wollen wissen warum? (*Er dreht eine Handfläche nach oben*). Legen Sie mir Musik in die Hand.
- MJ. Das kann ich nicht.
- II. Korrekt. Ich liebe Konzerte, weil ich nach einem Auftritt keinen Besitz in der Hand habe. Ich habe auch keinen Besitzanspruch. Musik ist tönende Luft; wenn ich die Finger von den Tasten nehme, ist sie weg. Bis vor Kurzem noch war die Bühne deshalb für mich ein Ort des Kampfes. Aber seit Neuestem empfinde ich etwas, was ich im Prinzip schon immer gewusst habe: Die Bühne ist der freieste, entspannteste, lockerste Ort von allen.
- MJ. Was hat sich geändert?
- II. Gegenfrage: Was ist Ihrer Meinung nach der Worst Case auf der Bühne?
- MJ. Einen Blackout haben, abbrechen müssen.
- II. Oder ich bekomme eine schlechte Kritik, oder der Veranstalter lädt mich nicht mehr ein. Aber es ist nur ein Konzert, keine OP am offenen Herzen. Seitdem ich das so empfinde, gehe ich auf die Bühne und mache einfach. Wenn es vorbei ist, ist es vorbei.
- MJ. Ein Gefühl von Freiheit?
- II. Exakt. Ich habe etwas, und ich besitze es nicht. Überhaupt habe ich ein ambivalentes Gefühl zum Thema Besitz. Ich kaufe mir etwas Neues, aber ich hätte kein Problem damit, es am nächsten Tag wegzugeben. Zu Dingen habe ich keine Beziehung. Noch nicht.
- MJ. Wo ist das Problem? Viele Menschen wollen das Gegenteil lernen, nämlich Dingen nicht so sehr anzuhafsten.
- II. Für mich haben Dinge keinen Sinn, wenn ich sie nicht teile. Wenn ich für jemanden Musik mache, hat der Flügel einen Sinn. Wenn ich allein übe, erscheint er mir nutzlos. Wenn jemand auf der Couch sitzt, ergibt die Couch Sinn. Wenn niemand auf der Couch sitzt, ist sie nur ein Möbelstück. Ich verbinde mich mit Menschen, nicht mit Dingen.
- MJ. Da kann man doch nur sagen: Bravo!?
- II. Ja, aber erst seit Kurzem bemerke ich, was das heißt. Ich habe Menschen in meinem Leben verloren, und der Verlust war sehr schmerhaft.
- MJ. So gesehen kann der Drang, loszulassen, auch ein Akt der Feigheit sein.
- II. Dem ist nichts hinzuzufügen.
- MJ. Manche Musiker sprechen vom magischen Moment auf der Bühne, er sei eine Gnade, aber man dürfe nicht darauf hoffen. Wann tritt der magische Moment bei Ihnen auf?
- II. Das kann ich nicht sagen. Er ist mir unerklärlich, aber es gibt ihn, wenn ich das Gefühl habe, ich klinge nach mir.
- MJ. Wann klingen Sie nach sich selbst?
- Zum Beispiel als ich in Luzern die *Appassionata* von Beethoven gespielt habe.
- MJ. Sie hatten auf Twitter einen Ausschnitt davon gepostet, wie Sie sie spielen. Es war gewaltig. Fast gewalttätig. Als würde die Welt untergehen. Als könnte Ihnen jetzt nichts mehr passieren.
- II. Ja, ich war sehr sauer. Ich bin vor dem Auftritt dort zum Friseur gegangen und habe gesagt: Ich möchte einen bösen Haarschnitt. Er hat sein Gerät genommen, ratsch, ratsch, alles weg.
- MJ. Was hat Sie so wütend gemacht?
- II. Unsere Zeit. Belit Onay wird demokratisch zum Oberbürgermeister von Hannover gewählt und quasi am Tag darauf reflexhaft von Rechtsextremen mit dem Tod bedroht. Überhaupt hat sich die Sprache verschoben. Sie können im Supermarkt ein Pfund Kaffee klauen und werden sofort strafrechtlich verfolgt. Sie können einer Politikerin androhen, Sie würden ihr den Kopf abschlagen – und dieses Handeln wird häufig nicht bestraft. Heute dürfen Dinge gesagt werden, die vor einigen Jahren nicht denkbar gewesen wären. Langsam hat man den Geist aus der Flasche gelassen. Jetzt ist er draußen. Menschen werden von der Zivilgesellschaft alleingelassen. Bürgermeisterinnen treten zurück, weil sie bedroht werden. Jemand wirft einen Stein in Cem Özdemirs Haustür. Das wurmt mich seit Wochen. Mein Aggregatzustand ist Wut. Das Stück passt perfekt dazu.
- MJ. Als Sie mit dem Beethovenpreis ausgezeichnet wurden, haben Sie die gesamten 10.000 Euro Preisgeld an HateAid gespendet, eine Organisation, die Opfern von Hass im Netz hilft. Sie wurden in eine Fernsehsendung eingeladen, um über Hass im Internet zu sprechen. Überhaupt sind Sie im vergangenen Jahr häufig auch ohne Instrument aufgetreten – um zu sprechen. Finden Sie Worte aussagekräftiger als Musik?
- II. Nein. Von Sprache hängt ab, wie wir gegenwärtig und in Zukunft miteinander umgehen und leben werden. Hate Speech, ob über Twitter, Facebook, Mails, Anrufe, Briefe oder ähnliches, ist Gift und fügt Opfern Wunden zu, die selten wirklich verheilen. Ich werde immer, solange ich kann, dagegen kämpfen.
- MJ. Und deshalb setzen sie täglich mehrere Tweets ab, um Einspruch zu erheben? Bringt das was?
- II. Ich mag Twitter noch, weil ich dort auch vielen guten Leuten begegne. Aber ich gehöre zur letzten Generation, die erwachsen wurde, als es Twitter noch nicht gab. Ich habe erst mit 23 Jahren begonnen,

Fotos Robbie Lawrence



„Wenn ich für jemanden Musik mache, hat der Flügel einen Sinn. Wenn ich allein übe, erscheint er mir nutzlos. Wenn jemand auf der Couch sitzt, ergibt die Couch Sinn. Wenn niemand auf der Couch sitzt, ist sie nur ein Möbelstück. Ich verbinde mich mit Menschen, nicht mit Dingen.“

soziale Medien zu nutzen. Diejenigen, die die sozialen Medien mit der Muttermilch aufgesogen haben, kennen keine andere Realität. So auch viele Musikstudenten, denen ich begegne. Sie haben ständig das Gefühl, performen zu müssen. Sie kommen davon nicht mehr runter. Das ist ein ständiger Kampf gegen sich selbst. Man will sich selbst übertreffen. Noch intelligenter schreiben, noch origineller. Es gibt keine Grenzen. Ich habe nicht im Griff, wie viele Menschen meine Tweets lesen. Ich performe in die Unendlichkeit. Das verändert etwas im Kopf.

MJ Anders als auf der Bühne?

IL Ja. Wenn ich auf die Bühne gehe, sehe ich den Saal, vier Wände, mein Publikum. Vielleicht sitzen da 1.500 Menschen. Ich schlage einen Ton an, das ist der Anfang. Ich schlage den letzten Ton an, das ist das Ende. Was an dem Abend dort passiert, bleibt dort. Es kann mir nichts passieren.

MJ Musik versetzt etwas in Schwingung, ist Kommunikation, kann tief berühren. Aber Sie sagen, Sie würden eher das Klavierspielen aufgeben als Ihr Engagement.

IL Musik ist eine Grundzustandsbeschreibung. Musik kann allein gar nichts. Ich muss nicht Klavier spielen, um Musik zu lieben, aber wenn ich mir Sorgen mache oder sogar Panik kriege vor dem, was gegenwärtig passiert, habe ich nur Worte. Ich werde so lange Klavier spielen, bis ich morgens mit der Angst aufwache, dass ich in einer Zeit lebe, in der Menschen von zu Hause abgeholt werden und in Lebensgefahr geraten. Dann kann ich nicht ruhig arbeiten, das meine ich, dann gebe ich es auf. Ich werde aber trotzdem weiter Musik lieben.

MJ Worte können angreifbar machen.

IL Das sagen Sie.

MJ Was ist daran falsch?

IL Falsch ist daran nichts, aber auf der Bühne macht man sich sehr nackt.

MJ Das muss man als Künstler aushalten. Das ist aber etwas anderes, als sich angreifbar zu machen. Man muss nur die Kommentare ansehen, die Sie allein auf Twitter bekommen, wenn Sie die *Bild* kritisieren.

IL Einverstanden. Da hängen die Dinge übrigens zusammen. Niemand, auch kein reaktionärer Hetzblattschreiber, kann mir etwas anhaben, solange ich auf der Bühne Leistung bringe. In dem Moment, in dem ich beginnen sollte, meinen Beruf schlecht auszuüben, wird der erste Idiot sagen: Jetzt läuft die Karriere nicht, deshalb stellt er sich ins Fernsehen und labert, damit er in den Medien vorkommt. Das können sie jetzt nicht.

MJ Sie sagen, Sie erinnern sich nicht daran, was vor Ihrem achten Geburtstag war.

IL Ich erinnere mich nicht so viel an Russland, das stimmt.

MJ Warum nicht?

IL In Deutschland war alles neu und toll: die Sprache, meine erste Klassenlehrerin, die Stadt Dortmund, der Radarturm, der sich dreht. Die Tunnel der Autobahnen sehe ich vor mir, als wäre es vorgestern gewesen. Die Eindrücke haben alles überlagert.

MJ Hatten Sie jemals das Gefühl, nicht dazugehören?

IL Ja, klar. Auf eine oberflächliche und auf eine existentielle Art. Die existentielle: 2011 hat mir ein Jurist Mitte vierzig gesagt, ich würde zu einer Gruppe von Menschen gehören, die hier im Land nicht mehr vorgesehen waren.

MJ Er meinte Ihre Religionszugehörigkeit?

IL Ja, das war, als zöge mir jemand die Haut vom Körper. Und vor acht Wochen erst sagte mir ein Journalist, dass Israel meine Heimat sei. Ich sei ja Jude. Es fügt mir Wunden zu, die nicht verheilen, wie die Tatsache, dass jemand, den ich einmal als Freund bezeichnete, zu mir sagte, nach dem ZDF-Dreiteiler *Unsere Mütter, unsere Väter*, der im Zweiten Weltkrieg spielt, hätte jemand „wie ihr“ keine Deutungshoheit „über uns“.

MJ Sind solche Äußerungen Antrieb, sich immer wieder zu positionieren?

IL Sie sind hart. Wenn ich helfen kann, will ich helfen. Menschen werden angegriffen für das, was sie sind, nicht nur für das, was sie tun, vor allem Frauen. Das macht mich wütend. Wut treibt mich an. Und ein Pflichtbewusstsein.

Mehr über die Autorin auf S. 8

5. AKADEMIEKONZERT
Bayerisches Staatsorchester
Musikalische Leitung Joana Mallwitz
Pianist Igor Levit

Franz Schubert
Symphonie h-Moll D 759 *Die Unvollendete*

Franz Liszt
Klavierkonzert Nr. 1 Es-Dur

Gustav Mahler
Symphonie Nr. 1 D-Dur *Titan*

Montag, 16. März 2020 und Dienstag, 17. März 2020
Nationaltheater

DAS GANZE JAHR AUF EINEN BLICK

Ausstellungen und Hintergründe in einem Magazin

Deutsch – Englische Ausgabe
erhältlich in den Museumsshops der
Pinakotheken und online unter
www.pinakothek.de/publikationen



**BAYERISCHE
STAATSGEMÄLDESAMMLUNGEN**

BAYERISCHE
STAATSGEMÄLDESAMMLUNGEN